Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 20 (1938)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 28. Oktober 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 43

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binder A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Was sagt die Jugend zum Arbeitsdienst der Mädchen?
Hauswirtschaft und Erziehung

Wochenchronik

Inland.

Es mehren sich in der letzten Zeit die Stimmen aus Deutschland, die unserer Presse in einer etwas durchsichtigen Weise eine unneutrale Haltung vorwerfen und verlangen, daß sich die Neutralität in erster Linie auch im Verhalten der Presse äußern müsse. Unsere Presse wehrt sich natürlich energisch gegen jede Antastung unserer **Pressefreiheit.** „Aus dem Staatsgrundsatz der Neutralität dürfe in keiner Weise die Preisgabe des Rechts auf sachliche Berichterstattung abgeleitet werden. Vielmehr habe die Presse — darüber gebe es gar keine Diskussion — das Recht und die Pflicht, die Ereignisse, wie sie sich im Ausland abspielen, so wiederzugeben, wie sie sie sieht und die Kommentare dazu zu schreiben, die ihrer Ueberzeugung entsprechen."

Freilich — unsere Pressefreiheit hat auch ihre Schattenseiten. Unter ihrem Schutz machen sich gegenwärtig direkt **landesverräterische Presseerzeugnisse** schweizerischer Nationalsozialisten breit: die Blätter „Schweizervolk" und „Schweizerdegen". In Zürich haben 200 Postangestellte in Uniform vor der Redaktion des „Schweizervolk" offen dagegen protestiert, dienstlich dazu mißbraucht zu werden, solche vaterlandsverräterische Produkte im Volk verbreiten zu helfen. Die St. Galler kantonale Polizei hat kürzlich einige Tausend zur Verbreitung im Rheintal bestimmte Exemplare des „Schweizerdegens" abgefangen und die Verbreiter gefangen gesetzt. In Zürich wurde eine Propagandaversammlung der „Eisen" (schweizerische nationalsozialistische Arbeiterpartei), die angesichts der allgemein herrschenden Empörung zu Unruhen hätte Anlaß geben können, polizeilich verboten.

Unter dem Eindruck der letzten schweren Krise und all dieser Erscheinungen dringt unsere Oeffentlichkeit mehr und mehr auf größte **Beschleunigung** nicht nur des bereits vorgesehenen sondern eines noch viel weitergreifenden **Ausbaues** unserer **Landesverteidigung,** namentlich auch unserer Luftwaffe. Die freisinnig-demokratische Partei ergreift die Initiative, in der kommenden Novembersession gemeinsam mit den andern Gruppen der Bundesversammlung vom Bundesrat beschleunigte Anträge für die unverzügliche Stärkung der militärischen und allgemeinen Wehrbereitschaft, insbesondere für den Ausbau der Flugwaffe und der Bodenabwehr, zu verlangen. Sollte diese Aktion nicht zum Ziele führen, so beabsichtigt ein Aktionskomitee, eine dahingehende Volksinitiative zu lancieren.

In der vergangenen Woche tagten verschiedene **stände- und nationalrätliche Kommissionen:** für den Zwischenkredit für die Arbeitsbeschaffung, für die Melioration der Linthebene, die Entschuldung der Landwirtschaft, vor allem aber die nationalrätliche Kommission für die große **Arbeitsbeschaffungsvorlage.** Die Heranziehung des Abwertungsgewinns der Nationalbank fand ihre Erledigung dahin, daß von deren Angebot besonders billiger Kredite für die Arbeitsbeschaffung Gebrauch gemacht wird, aber in dem Sinne, daß wenn der Abwertungsgewinn je zur Verteilung gelangen sollte, davon vorab 150 Millionen zur Abtragung dieser Kredite Verwendung finden. Die in der Oeffentlichkeit als lebensvernichtend stark angefochtene Ausgleichsteuer wurde behufs Abklärung noch einiger weiterer Punkte nochmals zurückgestellt. Gegenüber einer Forderung nach Erhöhung der Kredite für die Exportförderung konnte Bundesrat Obrecht darauf hinweisen, daß unser Export 1938 nicht zurückgegangen sei und daß — dies gegenüber der Befürchtung, daß er durch die Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Mittel- und Südosteuropa tangiert würde — von unserm Gesamtexport nur 5 Prozent und wenn man von Polen absehe, nur 3,9 Prozent nach Osteuropa gehe, eine Feststellung die namentlich auch im Zusammenhang mit einem im „deutschen Volkswirt" kürzlich erschienenen Artikel von Interesse ist, der meint, daß eben durch die genannte Umgestaltung unser Handel stark berührt werde und uns nahelegen möchte, uns in das unter Führung Deutschlands sich bildende neue mitteleuropäische Wirtschaftssystem einzugliedern, ja glaubt, daß uns kaum etwas anderes übrig bleibe.

Ausland.

Immer noch sind die **tschechoslowakisch-ungarischen Probleme** in der Schwebe. Es scheint dem polnischen Außenminister Beck trotz seiner persönlichen Reise zu König Carol nicht gelungen zu sein, Rumänien für den Gedanken einer Abtretung Karpathorußlands an Ungarn zu gewinnen. Ihrerseits hat auch die Tschechoslowakei nach dem Abbruch der Verhandlungen in Komorn eine rege diplomatische Tätigkeit in Berlin, Rom und auch in Warschau entfaltet. Als Niederschlag dieser Bemühungen unterbreitete sie nun dieser Tage in Ungarn weitere Vorschläge, die indessen dort wenig befriedigten. Ungarn machte Gegenvorschläge, deren wichtigster die Forderung nach Volksabstimmungen in den umstrittenen Gebieten ist, evtl. wäre Ungarn bereit, sich sogar einem Schiedsspruch seitens Deutschlands und Italiens und evtl. auch Polens zu unterziehen. Die Tschechoslowakei scheint die schiedsrichterliche Erledigung vorzuziehen, ja man spricht bereits davon, daß Mussolini das Amt eines Schiedsrichters übernehme. Ribbentrop ist auf dem Wege nach Rom, offenbar um diese Frage (und wahrscheinlich auch noch andere) mit Mussolini direkt zu besprechen

In **England** haben der Innenminister Sir Samuel Hoare und der Außenminister Lord Halifax bedeutsame Reden gehalten. Beide betonten allem voran die gebieterische Notwendigkeit nach intensivster Aufrüstung, denn wenn England die ihm zukommende Rolle bei der Friedenssicherung spielen wolle, müsse es auch mit dem gleichen Gewicht wie die andern auftreten können. Beide schlugen aber auch sehr verständigungsbereite Töne an. Sir Samuel Hoare übernahm gewisse Aeußerungen Hitlers aus seiner Saarbrückener Rede: „Stets bereit zum Frieden und jeden Augenblick zu unserer Verteidigung bereit!" Und wie Hoare so pries auch Lord Halifax Chamberlains unbedingte Entschlossenheit im Dienste der Friedenswahrung. Der Wert der von Hitler und Chamberlain in München unterzeichneten Erklärung dürfe nicht unterschätzt und könne die Grundlage zu einer Verständigung mit Deutschland und damit zu einer besten Garantie gegen eine Wiederkehr der eben überstandenen Gefahren werden. Die Bemühungen um die Auswertung der in München angebahnten Verständigung werden vom englischen Kabinett also energisch fortgesetzt. Es heißt, daß eine zweite Zusammenkunft Chamberlains mit Hitler vorbereitet werde, daß andererseits nach den erfolgreichen Besprechungen zwischen Ciano und Lord Perth das Kabinett dem demnächst zusammentretenden Parlament die Inkraftsetzung des englisch-italienischen Osterabkommens empfehlen werde. Das wird eine wesentliche Entspannung zwischen England und Italien zur Folge haben.

Frankreich steht im Zeichen lebhaftester Auseinandersetzungen über seine innere Wiederaufrichtung und nationale Einigung. Daladier erwog in zahlreichen Besprechungen die verschiedensten Möglichkeiten. Einen wichtigen Beitrag zum künftigen Kurs wird wohl der letzten Mittwoch in Marseille zusammengetretene Kongreß der Radi-

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Anpassung und Selbstbehauptung im Leben des jungen Mädchens*

I.

Von Anpassung und Selbstbehauptung im allgemeinen.

Im Nachdenken über die großen Lebensaufgaben, die jedem Menschen gestellt sind und die jeder ernstdenkende Mensch, je mehr ihm erlaubt ist, ein reifender und reifer Mensch zu werden, mit Freude und in stolzem Verantwortungsbewußtsein bejaht, die aber auch alle andern, bewußt oder unbewußt leisten müssen, hören wir zweierlei Anruf:

Entfalte Deine Gaben, setze Grenzen Deinen Fehlern, lerne Deine Möglichkeiten kennen, lerne „wuchern mit Deinen Pfunden" — alles in allem: Werde ein Ich, eine Persönlichkeit, ein Charakter!

Und mit gleich großer Eindringlichkeit ergeht die andere Aufforderung an den Menschen: Füge Dich ein in die Gemeinschaft, stoße nicht an mit einem kantigen Ich, das jedes Du verletzt und damit auch sich selbst dauernd schadet, weil es von jedem Du dann abgelehnt werden muß. Lerne Dich anzupassen, lerne Kontakt mit der Umwelt im persönlich nahen und im weiteren Sinne zu pflegen, gib acht auf die Einwirkung, die Du auf andere, die andere auf Dich haben, alles in allem: Werde zum „Glied des Ganzen", zum „dienenden Glied, das an ein Ganzes sich anschließt", (denn so groß, so ganz ist und wird kein Mensch, daß nicht auch er sich als Glied in die Gemeinschaft einzuordnen hätte).

Wer von uns möchte behaupten, daß für ihn diese doppelte Aufgabe: reifendes Ich zu sein und zugleich sich einzufügender Teil in ein größeres „Wir" nicht auch gesetzt wäre? In dieser Aufgabe stehen wir, solange wir leben, sie fängt an beim Kinde, sie wird uns abgenommen in der Stunde des Sterbens. Wer dies verneint, wer glaubt, Selbstbehauptung sei dem Einzelnen nicht aufgetragen, der verkennt die Macht des Geltungstriebes, die drängende Wachstumsbewegung, die aus dem unbewußten Ich einen geformten Menschen prägen will, der würde für sich und andere zugeben, daß Menschheit eigentlich nichts anderes als Kollektiv, als Menschenherde sein solle; das wäre Verrat am Menschen und seinen geistigen und seelischen Möglichkeiten.

Wer aber im andern Extrem sich der Tatsache verschließen wollte, daß Anpassung eine notwendige und durchaus zu bejahende Haltung sei, wer den Wunsch des Einzelnen nach Halt im Kollektiv, nach Beziehung zum Anderen, nach Einreihung bei den Vielen nicht versteht und ihn ablehnt, wer darin Schwächlichkeit, Kompromiß, verachtungswürdigen Herdentrieb sehen wollte, der wäre in seiner Ueberschätzung des einzelnen Menschen ein verfehlter Titan, er würde versuchen, den Ueber-Menschen darzustellen. In der Gesellschaft würde er zum Kauz, zum Einsiedler, zum Menschenverächter, schließlich, bei krankhafter Ueberspannung des Ich-Gefühls müßte die Isoliertheit und Abgespaltenheit zum Wahnsinn führen.

Beide Tendenzen liegen in der menschlichen Natur meistens in normaler Dosis. Als Gegensätze streben sie auseinander, sie beide zu erleben, zu empfinden, als gegensätzliche Tendenzen vereint im gleichen Menschen, das schafft Spannung. In dieser Spannung stehen und leben wir, sie ist nicht abzulehnen. Im Gegenteil. Ohne dies „Gespanntsein" wären wir lahm, gleichsam blöd und langweilig, uninteressiert an uns und anderen, gelangweilt vom grauen Leben. Einmal mag uns die Selbstbehauptung, einmal die Anpassung mehr zu schaffen machen, wir sind sozusagen alle „geplagte Leute", die mit der Aufgabe fertig werden, und an ihr reifen müssen; aber wir können uns nicht davon dispensieren, sie in irgendwelcher Art zu leisten, sei es in der Familie, wo Anpassung und Selbstbehauptung in der Ehe und im Verkehr unter Geschwistern und zwischen Eltern und Kind wahrhaftig keine kleine Rolle spielen, sei es im Beruf (denken wir nur an das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, unter Kollegen etc.), sei es im öffentlichen Leben (im Kräftespiel der Parteien, bei der Arbeit in jeder kleinsten behördlichen Kommission oder im Spiel mit höchstem Einsatz in der hohen Politik).

Das junge Mädchen.

Und nun endlich unsere jungen Mädchen. Wer sind sie, wie liegt für sie die Stellung der Aufgabe.

Rilke zeichnet einmal in dichterischer Form das junge Mädchen:

„Ihr Mädchen seid wie die Gärten im April,
Frühling auf vielen Fährten, aber noch nirgend ein Ziel."

Wir sind zuerst vielleicht einfach geneigt, ein klein wenig mütterlich zu lächeln, ob dem poetischen Bilde. Unsere Mädchenklassen, wenn wir sie so vor uns haben, „Gärten"? Unsere Klassen, in denen manchmal so viel harmlose, gutmütige, recht unbegabte Maitli beieinander sitzen? Oder dann ab und zu eines, das auffällt durch Grobheit der Züge, der Gebärden, oder durch Leichtsinn und Oberflächlichkeit? Oder das viele gutmütig-unbeholfen-langweilige; das still-brave, so sehr durchschnittliche, das nur da sitzt, und im Dasitzen seine Pflicht, eben die Schulpflicht, zu erfüllen scheint?

Gärten im April — nun, im April sind die Gärten auch noch nicht erfüllte Versprechungen von Duft und Glanz, von Farbe und Fülle, — sehen wir am Abend im April nicht in den Gärten viel junges Stauden-zeug? Eckige kleine Zweiglein, die nach allen Seiten in die Luft gabeln? Da und dort noch, nah dem Boden, junges neues und frisches Grün, zart und still und gar nicht auffällig. Wenn wir uns bücken und aus der Nähe schauen, dann finden wir die ersten scheuen, kleinen Blumen, wir atmen ihren Duft ein und zugleich den herben Geruch der bereiten Erde — und wenn wir uns aufrichten und in die Weite schauen — Abend im April — dann ist es, als gäbe es nichts Feineres und Verheißungsvolleres, als diese zugleich zarte und herbe Wachstumsstätte, die leise und verheißungsvoll auf alle kommende Lebensfreude hinweist, auf werdende Schönheit und Fruchtbarkeit — und in den gabligen, unruhig verzackten feinen Zweiglein der Büsche huschen die Vögel, die früh am andern Morgen dem Tag entgegenjubilieren werden.

*Diese Ausführungen entstammen einem Vortrag von Emmi Bloch, gehalten am Ferienkurs in Zürich über Staatsbürgerlichen Unterricht, veranstaltet von den Schweiz. Vereinigungen der Lehrerinnen, Arbeitslehrerinnen, Haushalts- und Gewerbelehrerinnen.

Man kann nicht bergauf kommen, ohne bergan zu gehen. Und obwohl Steigen beschwerlich ist, so kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Aussicht unter freier und schöner! Und oben ist oben. Matthias Claudius.

Weise zu reden ist leichter als weise zu leben.
Inayat Khan

Bei Marie Ebner-Eschenbach

Von Dr. E. Schwarrwald.

Als ich eines Tages der Interviews mit Filmstars, Boxern und Politikern müde war, kam ich auf den Gedanken, wieder einmal mit einem Dichter zu sprechen. Da sich ein lebendiger einem Interview entweder durch die Flucht entzieht wie die Lagerlöf oder durch einen schlechten Witz wie G. B. Shaw, so beschloß ich bei einer Toten anzuklopfen. Diese schien mir noch lebendig genug, und meine Meinung erwies sich als richtig.

Sie empfing mich mit der zurückhaltenden Freundlichkeit einer feinen Dame ihrer Zeit. „Sie kommen von einer Zeitung? Zeitungen sind doch eine sehr merkwürdige Sache. Als ich jung war und mich noch Beachtung sehnte, mein Gott, wie haben sie mich da vernachlässigt. Jetzt, da ich zwanzig Jahre tot bin, interessieren sie sich für mich! Aber fragen Sie mich nur immerhin: ich habe Gründe, zu antworten. Ich möchte nämlich gern, daß die Jugend von 1938 meine Bücher liest. Diese Jugend auf etwas aufmerksam machen, gibt es aber keinen anderen Weg als den der Zeitung, denn ich kann mir nicht gut denken, daß ein moderner Bub zwischen zwei Fußballspielen in einer alten Literaturgeschichte liest. Also kommen Sie mir gerade gelegen. Fragen Sie nur."

„Ich werde mir nur wenige Fragen erlauben, solche, die unsere Generation gerade beschäftigen. Sind Sie für den Frieden?"

Ein Schatten zog über ihr liebenswertes Gesicht. — „Ja wissen Sie denn das nicht? Wofür habe ich denn dann gelebt? Frieden zwischen den Völkern, zwischen den Klassen, zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern ist doch immer das höchste Ziel meiner Wünsche gewesen. Wer will übrigens keinen Frieden haben? Es will ja nur keiner Frieden geben. Erst wenn über jeder Kinderstubentür mit großen Buchstaben geschrieben stehen wird: Frieden kannst Du nur haben, wenn Du ihn gibst, und wenn dieser Spruch in aller Herzen eingegraben sein wird, wird es vielleicht Frieden geben. Aber natürlich darf es kein fauler Friede sein, der auf der Schwäche beruht. Friede muß militant sein, sonst führt er zu öden Kompromissen. Ich hasse das Wort: der Gescheitere gibt nach! Das ist eine traurige Wahrheit. Sie begründet die Weltherrschaft der Dummheit."

„Kann gegen diese nicht vielleicht die den Menschen angeborene Güte etwas ausrichten?"

„Ach wie schön, daß Sie an die noch glauben. Das tue ich nämlich auch. Aber wissen Sie, Güte ist selten! Mancher denkt, er hätte ein gutes Herz und hat nur schlechte Nerven. Und wenn schon Güte. Ohne Klugheit hat sie keine Kraft. Ach Gott, wie weise muß man sein, um immer gut zu sein."

„Halten Sie das moderne Eheproblem für lösbar?"

„Das Eheproblem ist nicht modern, mein Kind, Es ist so alt wie die Ehe selbst. Wenn man verlangt, daß eine menschliche Beziehung Liebe, Wohnungsgemeinschaft, gesellschaftliche Zusammengehörigkeit, Vermögensinteressen und die Aufzucht der neuen Generation vereinigen soll, so ist das eine schwierige Angelegenheit. Glauben Sie mir, es war schon immer so. Manche Ehen sind ein Zustand, in dem zwei Leute es weder mit-, noch ohne einander aushalten können. Aber früher waren die Menschen geduldiger, schamhafter, weniger zungenfertig, weniger schreibselig und vor allen Dingen weniger belesen. So erfuhr man nichts von ihren inneren Kämpfen. Aber sie waren da. Ehen werden nämlich im Himmel geschlossen, aber daß sie gut geraten, darauf wird dort nicht gesehen. Ich glaube, da müssen sich die Frauen selbst darum kümmern. Eine Vernunftehe schließen, heißt in den meisten Fällen alle seine Vernunft zusammennehmen, um die wahnsinnigste Handlung zu begehen, die ein Mensch begehen kann. Aus Liebe muß man heiraten, seinen Instinkt muß man sprechen lassen und dann muß man aus seiner Ehe ein Kunstwerk machen. Die Frauen, die ich geschaffen habe, haben es meistens fertig gebracht, zu einer richtigen Ehe zu gelangen, wie ich ja selbst auch. Oh, wie war das schön. So weit die Erde Himmel sein kann, so weit ist sie es in einer glücklichen Ehe. Aber einfach ist das nicht. Da heißt es vor allem bei sich selbst die Fehler suchen, an sich selbst arbeiten, vor allem das fernhalten, was ich „das Schädliche" nenne: Kälte, Eitelkeit und Selbstsucht. Die kleinen Dinge sind es, die die Liebe töten. Die Liebe überwindet den Tod. Aber es kommt vor, daß eine kleine, üble Gewohnheit die Liebe überwindet. Daß das nicht geschieht, dafür haben die Frauen zu sorgen."

„Warum verlangen Sie das alles von den Frauen und nicht von den Männern?"

„Weil ich eine Frau bin und weiß, daß die Männer bei all ihren ungeheuren geistigen Ueberlegenheit — als ich ein Kind war, wollte ich ein Shakespeare werden, aber seither habe ich es gelernt: keine Frau ist ein Shakespeare — daß also die Männer naiv sind wie die Kinder. Nur müssen natürlich die Frauen so aufrecht, so tapfer und so menschlich sein, wie meine Magd Bozena, mein Bürgermädchen Lotti, meine Komtesse Paula."

„Sie machen wohl keine Standesunterschiede?"

„Oh doch, wer unter günstigen Verhältnissen geboren ist oder ungerechterweise in besserer materieller Lage lebt als seine Mitmenschen, hat größere Verpflichtungen und eine weitergehende Verantwortlichkeit. Der Arbeiter soll seine Pflicht tun. Der Arbeitgeber soll mehr tun als seine Pflicht. Aber Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, das braucht die Leute nicht voneinander zu trennen. Es gibt eine große Gleichmacherin, das ist die wahre Höflichkeit. Durch sie werden alle Standesunterschiede aufgehoben."

„Da Sie so viel von den Frauen halten, freut es Sie wohl, daß diese jetzt in der Welt was mitzureden haben?"

„Natürlich freut mich das. Aber ich fürchte, sie werden fürs erste nur wenig ausrichten. Dann sind sie zu wenig selbständig im Denken. Nein, nein, ihr Gefolge der Männer werden die Frau keine besonderen Fortschritte machen. Nur wenn sie sich, weit entfernt von männlich tuender Emanzipation, ganz auf ihr weibliches Gefühl verließen, wenn sie sich bemühten, mit dem Herzen zu denken, dann könnten sie vielleicht den Männern in der gegenwärtigen Menschheitskrise mit einigen neuen Ideen und neuen Gesichtspunkten beistehen. Aber wo ist eine solche Frau? Und wenn sie da wäre, ich glaube, gerade sie hätte einen schweren Stand. Ich bleibe nämlich bei dem keterischen Ausspruch, den ich einmal in meiner Jugend getan habe: eine gescheite Frau hat Millionen geborener Feinde: alle dummen Männer."

„Verdanken Sie diese Erkenntnis eigenen Erlebnissen?"

„Ach nein, mir ist es mit den Männern immer

kalen geben, auf dem man eine wichtige Rede Daladiers erwartet. Vielleicht kann er schon Positives bekannt geben über die in letzter Zeit durch François-Poncet erfolgte deutsch-französische Fühlungnahme, die zu einer ähnlichen Erklärung geführt haben soll, wie diejenige zwischen Chamberlain und Hitler.

Ueber **China** häuft sich das Leiden in einem unerträglichem Maß. Mit Erfolg haben die Japaner im Süden übers Meer her China die Handels- und Munitionszufuhr abgeschnitten, haben Kanton und Hankau besetzt (die von den Chinesen heroisch in Brand gesteckt wurden), haben flüchtende Truppen und flüchtende Zivilbevölkerung unbarmherzig bombardiert. Die Chinesen erklären, beide Städte freiwillig geräumt zu haben, um gemäß ihrer Zermürbungstaktik auch hier den Feind ins Innere zu locken, wo die Kriegführung immer schwieriger wird. Wiederum tauchen Gerüchte über eine deutsch-englische Friedensvermittlung auf.

Wenn wir im Lehramt Hefte korrigieren, oder über Zeugnisnoten brüten, dann wissen wir nichts von Blumengärten und Vogelsang — aber wer von uns erlebt nicht immer wieder in neuer Freude starkes Verbundensein mit einer Klasse, fühlt nicht immer wieder einmals als große lebendige Tatsache: man ist in einem Garten, man darf Gärtner sein, sie sind junge Pflanzen, wachsendes Leben, ganz gleich, ob sie nun im Garten heranwachsen zu Rosen, Tulpen, Nelken oder zur stachligen Distel oder zum unscheinbaren Küchenkräutlein. Und man ist ihnen gut. —

II.

Das junge Mädchen.

Aber nun die besondere Lage des jungen Mädchens, seine ihm gestellte Aufgabe, in etlicher Selbstbehauptung zur Persönlichkeit heranzuwachsen und sich zugleich als werdende Individualität anzupassen an seine Umwelt:

„Frühling auf vielen Fährten, aber noch nirgend ein Ziel" — — Der feinnervige, einfühlende Rilke hat in seherischer Art in dieser kleinen Zeile schon das Allerwesentlichste, was die Mädchen dieses Alters kennzeichnet, ausgesagt: ...„auf vielen Fährten — noch nirgend ein Ziel".

Zwei wichtige Kennzeichen für einen Zustand, der in den Jahren jugendlichen Werdens jedem jungen Menschen eigen ist: man ist auf vielen Wegen zugleich, auf Wegen, die noch so ungebahnt und ungekannt sind, daß sie nur mehr Fährten, Spuren von Wegen sind — und sie führen keineswegs zu einem sichtbar kenntlichen Ziel. Alle Wege sind offen, viele Ziele liegen irgendwo in der Zukunft — aber welches wird der Weg, das Ziel sein, von dem man sagen kann „mein Lebensziel"?

Man tastet, man ahnt, man vermutet, man träumt — und in die Wirklichkeit täglicher Lebensgestaltung umgesetzt: man tut, man probiert, man wagt — aber wie ist man, wohin geht man? Wird man gut sein, tüchtig, fähig zu diesem und jenem, stark oder schwach, glücklich, unglücklich, wird man Ehefrau, Mutter, Geschäftsfrau, Hausfrau, Berufstätige sein?...

Die vielen, vielen Fragen....

„Glückliche Jugend," sagen bestandene Väter und Mütter so gerne, wenn sie auf lachende, strahlende, hübsche und kräftige junge Menschen sehen und damit leise wehmütig andeuten wollen, sie, die erfahrenen Aeltern und Alten, wüßten nun Bescheid, wie ernst und voll Last und Tücke das Leben sei.

Aber „auf vielen Fährten sein", und noch „nirgends ein Ziel sehen", das ist gar nicht immer ein glückhafter Zustand. Nur oberflächliche Mädchen sind vielleicht sorglos-glücklich in diesem Alter, die ernsten und innerlich-reichen werden bedrängt von Ahnungen der Vielfalt des Lebens, sie fühlen ihre Kräfte sich regen in jeder Art, die temperamentvollen unter ihnen auch in körperlicher Hinsicht und solches wiederum regt an und auf; körperlich wie seelisch und geistig sind Kräfte am Werke, die Beziehung zum kommenden Leben des Erwachsenen zu schaffen.

Charlotte Bühler, Psychiaterin in Wien, gibt in dem von ihr veröffentlichten „Tagebuch eines jungen Mädchens" (1922, Verlag Fischer, Jena) das Gedicht eines im 15. Jahr stehenden Mädchens bekannt, das vom Weltschmerz, der ernsthafte junge Menschen überfallen kann, aussagt:

Ich habe keinen Menschen, keinen Gott,
um mich einmal an ihn zu wenden,
wenn ich bin in Not.
Bin immer nur allein,
und keiner kommt mit zarten lieben Händen,
um meine Qual zu lösen,
von diesem, ach so diesem Bösen.

Nicht etwa, daß dieses „auf allen Fährten sein" allen bewußt wäre, hier sei es ins Gedächtnis gerufen, nicht als Erlebnis der Einzelnen, sondern als Situation dieser Altersgruppe: Man steht „vor den Toren". Noch hat man nicht an wichtigen Wegkreuzungen entscheidende Wahl treffen müssen, man wandert, man wartet und alle Wege sind noch in bedrängender Vielfalt offen.

Wie viel leichter ist die Wanderung, wie viel klarer der Weg, wenn das Ziel gesetzt sein wird, wie viel Unrast fällt ab, wenn sich für das bereitgewordene Gefühl später das Ziel zeigt: ein Mensch, Menschen, denen man in Hingabe sich zuwenden darf, ja soll; wenn sich das Ziel für Tatendrang und Pflichterfüllung zeigt im Streben der Berufstätigen oder der Hausfrau.

Im Uebergangsalter flutet die Gefühle hin und her, werfen sich zuweilen in Schwärmerei intensiv auf einen Menschen, tändeln da und dort in Koketterie und Flirt oder schließen sich ein in die innerste Herzenskammer in Scheu und Verschlossenheit. Das alles ist nicht tragisch, es ist natürlich, ist Durchgangsstadium — aber das darf uns nicht hinwegtäuschen über die Tatsache, daß es für die, die „drinnen" sind in solcher Gegenwart, tragisch genug erlebt werden kann.

(Schluß folgt.)

Was sagt die Jugend zum Arbeitsdienst der Mädchen?

I.

Die Zuschrift einer jungen Leserin:

Vor einem Jahr besuchte ich den dreimonatigen Winterkurs der Bernischen Haushaltungsschule Worb. Nun, da die Frage des Arbeitsdienstes für junge Mädchen aufgeworfen wird, muß ich unwillkürlich daran zurückdenken. — Nach der ersten Woche war ich fest entschlossen, die Flinte ins Korn zu werfen. Ich konnte keinen „Kontakt" finden mit den andern Mädchen, die hauptsächlich aus landwirtschaftlichen Kreisen kamen und ich erinnere mich gut, wie ich mit Märtyrersimme sagte: „Man kann ja rein nichts mit ihnen anfangen; Ihjen z. B. ist für sie ein spanisches Dorf." Gott sei Dank mußte ich trotzdem bleiben und wurde sogar eine begeisterte Worberin. Ich mußte eben dann lernen, mit den Mädchen umzugehen und ich sehe erst heute so richtig ein, wie überaus wertvoll es ist, wenn gerade eine Frau Brücken zu schlagen vermag von Mensch zu Mensch, ungeachtet seiner Gesellschaftsklasse und seines Standes. —

Aus dieser Erfahrung heraus möchte ich den Arbeitsdienst für junge Mädchen aufs wärmste befürworten. Ich fürchte nur, daß, wenn er freiwillig ist, alle diejenigen, die ihn am bittersten nötig haben, eben ganz einfach nicht kommen — sei es aus Bequemlichkeit oder falschem Standesbewußtsein.

Das Internat erscheint mir die einzig richtige Form des Arbeitsdienstes, denn nur so kann sich ein wahres Gemeinschaftsleben entwickeln. Trotzdem müßte man den Mädchen einen freien Nachmittag pro Woche einräumen, denn auch die Freiheit will erlernt sein. Zudem lassen sich junge Mädchen, die heute mit 18 Jahren schon sehr selbständig sind, nicht mehr so ohne weiteres hinter „Klostermauern" stecken.

D. Z.-J.

II.

Ein junges Mädchen schreibt uns:

Wenn ich mich mit diesem Thema beschäftige, erinnere ich mich immer an das Volkshochschulheim für Mädchen in Casoja. Etwas so Aehnliches würde mir und meinen Kameradinnen, bei denen ich nach dem Interesse für einen solchen Arbeitsdienst nachfragte, zusagen. Eine fröhliche Gemeinschaft junger Mädchen, die unter fachmännischer Leitung in Hauswirtschaft, Kochen und Gartenarbeiten eingeführt werden! Daneben müssen sie sich auch mit dem Kleinkind beschäftigen, sei es durch Referate oder Studium am lebendigen Kind.

Ist ein solcher Arbeitsdienst überhaupt nötig? Diese Frage muß mit einem „Ja" beantwortet werden. Stellen wir uns nur ein Mädchen vor, welches gerade nach dem Schulaustritt in eine Berufslehre geht und anschließend den gelernten Beruf ausübt bis zu ihrer Heirat.

Obwohl es teilweise durch das Obligatorium des hauswirtschaftlichen Unterrichts einen Einblick in das Arbeitsprogramm einer Hausfrau erhält, fehlt doch noch viel. Für eine Frau ist neben dem hauswirtschaftlichen Unterricht der vorgeschlagene Lehrstoff eines zukünftigen Arbeitsdienstes auch besonders wichtig. Nennen wir nur Kinderpsychologie und Erziehungslehre, Kinderpflege, sowie auch staatsbürgerlicher Unterricht. Um aber diese Fächer richtig zu verstehen und dafür wirkliches Interesse entgegenzubringen, muß ein gewisses Alter erreicht sein. Ich finde die Jahre zwischen 18 und 20 am geeignetsten. Diese Altersgrenze könnte sich wohl auch am besten den Berufsverhältnissen anpassen. Der Arbeitsdienst würde dann anschließend an die Berufslehre oder Mittelschule vorgenommen.

Ich finde, die Zeit dieser Frauenschulung müßte mindestens drei Monate betragen. Vielleicht 2 Monate in einem Lagerbetrieb und dann noch einige Zeit Außendienst, z. B. in Spitälern, Anstalten, Kinderheimen und Familien.

Ich bezweifle aber, ob diese Einrichtung in der ganzen Schweiz Anklang finden werde. In Kantonen, wo sowieso der größte Teil der jungen Mädchen sich im eigenen elterlichen oder fremden Haushalt betätigen, ist eine Mehrarbeit auf diesem Gebiete gar nicht nötig. In den großen Industriekantonen aber muß etwas geschaffen werden, das den jungen Mädchen Gelegenheit gibt, sich in den großen und schönen Pflichten der Frau und Mutter vorzubilden.

M. K.

III.

Casoja

Ein junges Mädchen, das den Haushaltungskurs im Volkshochschulheim Casoja mitgemacht hat, sandte uns vor kurzem diesen kleinen Artikel. Was das Zusammenleben im Internat — allerdings ist vortreffliche geistige Leitung die unerläßliche Vorbedingung dazu — für junge Mädchen bedeuten kann, kommt hier so gut zum Ausdruck, daß wir diese Zeilen gerne in Zusammenhang mit den Projekten des Arbeitsdienstes für junge Mädchen stellen. Red.

Im Herzen der Lenzerheide liegt es, abseits der Straße, und blickt mit seinen vielen blanken Fenstern weit über den blauen See und die waldige Heide mitten in die Berge.

Ein stilvolles Haus, mit großer Liebe und viel Verständnis eingerichtet, ein Haus, zu dem jeder, der einmal dort war, in einem besonderen Verhältnis stehen muß. Eine Gemeinschaft, die keinen abseits läßt, eine Atmosphäre freudiger Aktivität, die jeden mitreißt, jedem das Gefühl seiner notwendigen Mitarbeit gibt, jeden braucht, keinen verschmäht. Eine kompakte Gesamtheit unendlich vieler verschiedenster Komponenten: wie eine bunte Kugel, die nirgends anfängt, nirgends aufhört, eine Einheit ist und doch in kein Schema paßt.

Man kann von Casoja keine Beschreibung geben. Man kann vielleicht nicht einmal seinen Sinn definieren. Deshalb, weil es keine konstante Größe ist, weil sein Gesicht mit jeder neuen Schülerin verändert wird, weil es immer Neues empfängt und immer Neues gibt.

Gewiß, jahraus jahrein lehrt es seine Schülerinnen kochen und nähen, waschen und putzen, Salat setzen und Kohl pikieren. In jedem neuen Kurs bleibt der Lehrplan ungefähr der gleiche, die Organisation ist wenig verschieden, das äußere Leben ähnlich, der Stil immer wieder derselbe. Aber Casoja setzt sich aus der Mitarbeit aller zusammen, und jede aktive neue Mitarbeiterin — sei sie Lehrerin, Schülerin oder Gast — gibt dem Ganzen ein Stück von sich selbst und trägt dazu bei, das Gesicht des Ganzen zu verändern.

Und deshalb paßt eigentlich jeder nach Casoja. Jeder, der den Willen zur Mitarbeit hat, der Neues aufnehmen und Eigenes geben will. Deshalb ist Casoja nicht den Mädchen aus einfacherem Milieu vorbehalten, wie man so leicht denkt, wenn man den Namen „Volksbildungsheim" hört. Mehr als irgend eine andere Schule ist Casoja auf die rege Mitarbeit und geistige und menschliche Gebefreudigkeit der Schülerinnen aufgebaut — und angewiesen.

Vielleicht nehmen viele Schülerinnen all das einfach hin und werden sich gar nicht recht bewußt, was sie alles empfangen — und was sie alles geben. Vielleicht scheint vielen der reine, praktische Unterricht die Hauptsache, sie kommen, um zu lernen, um ihren Horizont zu erweitern. Vielleicht sind es nur die, von denen man sagt, daß sie eigentlich gar nicht nach Casoja gehören, die am Schluß plötzlich feststellen, daß sie im Grunde all dieser menschlichen Werte wegen gekommen sind. Aber alle, alle Mädchen, die den Willen haben — und Casoja bringt es fertig, allen diesen Willen einzupflanzen — alle, die Neuem offen sind, verlassen Casoja anders, als sie gekommen sind. Alle dürfen sich sagen, daß sie geben konnten, daß sie beglücken konnten. Vielleicht nur, indem sie nahmen. Aber auch das kann einen Menschen glücklich machen.

C.

Gebt für die Flüchtlingshilfe!

Spenden für die Sammlung des Bund Schweizerischer Frauenvereine (siehe Aufruf in Nr. 39 unseres Blattes vom 30. Sept.) werden mit herzlichem Dank entgegengenommen. Helfet mit, der Not zu steuern!

Spenden nimmt an das Postcheckkonto des Bund Schweizerischer Frauenvereine, Nr. V/12781, Riehen (Quästorin Frau Schönauer-Regenaß, Riehen). Bitte vermerken „Für die Flüchtlingshilfe".

Zur Mitarbeit der Frauen in den politischen Parteien

Der Laie meint und sagt es oft, Politik sei eine zu schmutzige Sache für das zarte Frauengeschlecht. Ein gleiches, symbolischer ausgedrückt, brachte in seiner Tischrede am Bankett des Bund Schweizer. Frauenvereine ein Vertreter der Neuenburger Behörden zum Ausdruck, wenn er meinte, die Männer hätten ihren Arbeitsplatz im rez-de-chaussée, die Frauen aber in der première étage (sozusagen belle étage. Red.) Die Wirklichkeit ist ganz anders, da gibt oder gäbe es ein sachliches Zusammenarbeiten von Schweizern beider Geschlechter. Einen kleinen Anfang solchen Schaffens schildert in ihrem Bericht der Gesetzesstudienkommission des Bund Schweizer. Frauenvereine deren Präsidentin A. Quinche:

„Wir waren im Begriff, eine Eingabe für die Wiederaufnahme der gesetzlichen Regelung der Altersversicherung zu beraten, doch wurde dieser Schritt in der Folge überflüssig. Fräulein Merz hatte diesen Antrag an der letzten Generalversammlung des Bundes gestellt. Als Präsidentin der freisinnigen Frauengruppe in Bern hat sie aber dasselbe Gesuch an den Zentralvorstand der schweizerischen freisinnigen Partei gerichtet. Dieser hat die Sache an die Hand genommen, und schon im Februar wurde dem Bureau des Nationalrates eine Motion des freisinnigen Nationalrates Sager aus St. Gallen übergeben. Damit erübrigte sich eine Eingabe unserseits. Frl. Merz hat ihr Ziel schneller und wirksamer auf dem Wege über eine politische Partei erreicht. Diese Tatsache ist bemerkenswert. Beweist sie uns doch erneut, daß wir als Aktivbürgerinnen und als Mitglieder der Parteien rascher und sicherer die Forderungen verwirklichen könnten, die wir zwar in unzähligen Eingaben vertreten, die uns aber nur selten zugebilligt werden."

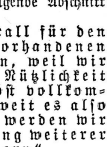
Um die Soldatenstuben

Unsere Leserinnen haben an dieser Stelle die Resolution des „Bund Schweizerischer Frauenvereine" gelesen, in welcher der Vorsteher des Militärdepartements gebeten wurde, sich für die Erhaltung und den Ausbau der Soldatenstuben einzusetzen.

Aus der Antwort des Eidgen. Militärdepartements an den B. S. F. sei hier auch dem großen Kreise der Interessierten der folgende Abschnitt mitgeteilt:

„Wir werden uns überall für den Weiterbestand der vorhandenen Soldatenstuben einsetzen, weil wir vom Wert und von der Nützlichkeit dieser Einrichtung selbst vollkommen überzeugt sind. Soweit es also in unserer Macht liegt, werden wir eine allfällige Aufhebung weiterer Soldatenstuben verhindern."

„Zum Frühstück ein warmes Getränk, das nährt, wärmt und dem Gaumen behagt. Nichts Besseres als Kathreiner mit Milch!"



sagt Malzmeister Waldmann von

Kathreiner

---

gut gegangen. Lesen Sie nur meine „Kinderjahre", was habe ich doch für einen ausgezeichneten Vater gehabt. Und dann habe ich auch noch einen feinen Ehemann dazubekommen. Und an treuen Freunden hat es mir auch nicht gefehlt."

„Aber Otto Ludwig, der verständnislos die ersten Keime Ihrer Kunst vernichtete?"

„Ich, das machte mir nichts. Wer in die Oeffentlichkeit tritt, hat keine Nachsicht zu erwarten und keine zuvorkern. Im übrigen galt Otto Ludwigs Feldzug gegen mich nicht der Frau, sondern der Jugend, die ja von denen, die auf der Höhe des Lebens stehen, beinahe nie verstanden wird. In keinem Beruf ist Nachwuchs willkommen. Am wenigsten in der Literatur. Außerdem war ich meinem Erfolge selbst im Wege. Ich zeigte einen übergroßen Eifer, der mich meiner Umwelt verdächtig erscheinen ließ. Ich klopfte an jedes Pförtchen, welches zu literarischem Ruhme führen kann: das haben die Menschen nicht gern, weil sie selbst eine platonische Liebe zur Tat haben. Sie wissen ja: ein Fauler und ein Fleißiger können nicht beisammen leben, der Faule verachtet den Fleißigen gar zu sehr."

„War Ihnen der späte Erfolg schmerzlich?"

„Nein, denn ich liebte meine Arbeit um ihrer selbst willen. Auch war ich früh schon zu einer Erkenntnis gelangt. Wer einmal die Quellen der Berühmtheit erforscht hat, der kennt auch die Gründe der Nichtberühmtheit und kann sich damit trösten, daß die Katzen keinen für eloquent halten, der nicht miauen kann. Bei den Hottentotten ist nicht einmal ein Napoleon berühmt. Da tat es meiner Selbstschätzung keinen Eintrag, in Oesterreich unberühmt zu sein. Im Gegenteil, ich verfügte immer über ein starkes Selbstbewußtsein, ohne deshalb meine Fehler zu verkennen. Um ein ganz großer Dichter zu werden, war ich zu vornehm geboren, in zu guten Verhältnissen aufgewachsen und zu wenig unterrichtet. Ich habe ja in meiner Jugend eine Komtessenerziehung genossen. Mein Geographielehrer sagte: man könnte am Nordpol wegen der Kälte und am Südpol wegen der Hitze nicht existieren. Und meine Gouvernante lehrte mich alle Blumen unterscheiden, indem sie sie in coucous jaunes, coucous bleus und coucous rouges einteilte. So kommt es, daß meine Bücher nicht mit jener geistigen Ueberlegenheit geschrieben sind, die mir von Natur aus eignet. Auch mag für euch hastiges Volk von heute mein Stil etwas zu weitläufig sein. Wir hatten damals viel Zeit und wenig Verkehrsmittel. Aber ein Dichter war ich doch, wenn ich auch nicht in alle Tiefen hinabgestiegen bin. Wenn man ein Seher ist, braucht man kein Beobachter zu sein. Ich bin sogar ein Naturalist, wenn es auch, als ich anfing, diesen Begriff nicht gab. Denn ich sah das Gute immer, auch im Auge des Verbrechers."

„Was halten Sie für Ihr höchstes Glück?"

„Daß ich im alten Oesterreich zu Hause war. Denken Sie, ich möchte gar nicht wo anders als in Zdislawitz in Mähren geboren und im Burgtheater in Wien erzogen sein! Ich möchte es auch nicht missen, daß ich dann mit meinem Mann, der Genieoffizier war, durch alle Garnisonen der Monarchie ziehen mußte. Denn so habe ich gelernt, viele Vaterländer zu besitzen, viele Sprachen zu sprechen, im Dorf und Schloß mit Bauern, Arbeitern, Bürgern und Aristokraten zu verkehren. Der alte Spott, der Oesterreicher bestehe aus lauter Kompromissen, wir nur Kinderpsychologie und Erziehungslehre, Kinderpflege, sowie auch staatsbürgerlicher Unterricht. Um aber diese Fächer richtig zu verstehen und dafür wirkliches Interesse entgegenzubringen, muß ein gewisses Alter erreicht sein. Ich finde die Jahre zwischen 18 und 20 am geeignetsten. Diese Altersgrenze könnte sich wohl auch am besten den Berufsverhältnissen anpassen. Der Arbeitsdienst würde dann anschließend an die Berufslehre oder Mittelschule vorgenommen.

Ich finde, die Zeit dieser Frauenschulung müßte mindestens drei Monate betragen. Vielleicht 2 Monate in einem Lagerbetrieb und dann noch einige Zeit Außendienst, z. B. in Spitälern, Anstalten, Kinderheimen und Familien.

Ich bezweifle aber, ob diese Einrichtung in der ganzen Schweiz Anklang finden werde. In Kantonen, wo sowieso der größte Teil der jungen Mädchen sich im eigenen elterlichen oder fremden Haushalt betätigen, ist eine Mehrarbeit auf diesem Gebiete gar nicht nötig. In den großen Industriekantonen aber muß etwas geschaffen werden, das den jungen Mädchen Gelegenheit gibt, sich in den großen und schönen Pflichten der Frau und Mutter vorzubilden.

M. K.

III.

Casoja

Ein junges Mädchen, das den Haushaltungskurs im Volkshochschulheim Casoja mitgemacht hat, sandte uns vor kurzem diesen kleinen Artikel. Was das Zusammenleben im Internat — allerdings ist vortreffliche geistige Leitung die unerläßliche Vorbedingung dazu — für junge Mädchen bedeuten kann, kommt hier so gut zum Ausdruck, daß wir diese Zeilen gerne in Zusammenhang mit den Projekten des Arbeitsdienstes für junge Mädchen stellen. Red.

Im Herzen der Lenzerheide liegt es, abseits der Straße, und blickt mit seinen vielen blanken Fenstern weit über den blauen See und die waldige Heide mitten in die Berge.

Ein stilvolles Haus, mit großer Liebe und viel Verständnis eingerichtet, ein Haus, zu dem jeder, der einmal dort war, in einem besonderen Verhältnis stehen muß. Eine Gemeinschaft, die keinen abseits läßt, eine Atmosphäre freudiger Aktivität, die jeden mitreißt, jedem das Gefühl seiner notwendigen Mitarbeit gibt, jeden braucht, keinen verschmäht. Eine kompakte Gesamtheit unendlich vieler verschiedenster Komponenten: wie eine bunte Kugel, die nirgends anfängt, nirgends aufhört, eine Einheit ist und doch in kein Schema paßt.

Man kann von Casoja keine Beschreibung geben. Man kann vielleicht nicht einmal seinen Sinn definieren. Deshalb, weil es keine konstante Größe ist, weil sein Gesicht mit jeder neuen Schülerin verändert wird, weil es immer Neues empfängt und immer Neues gibt.

Gewiß, jahraus jahrein lehrt es seine Schülerinnen kochen und nähen, waschen und putzen, Salat setzen und Kohl pikieren. In jedem neuen Kurs bleibt der Lehrplan ungefähr der gleiche, die Organisation ist wenig verschieden, das äußere Leben ähnlich, der Stil immer wieder derselbe. Aber Casoja setzt sich aus der Mitarbeit aller zusammen, und jede aktive neue Mitarbeiterin — sei sie Lehrerin, Schülerin oder Gast — gibt dem Ganzen ein Stück von sich selbst und trägt dazu bei, das Gesicht des Ganzen zu verändern.

Und deshalb paßt eigentlich jeder nach Casoja. Jeder, der den Willen zur Mitarbeit hat, der Neues aufnehmen und Eigenes geben will. Deshalb ist Casoja nicht den Mädchen aus einfacherem Milieu vorbehalten, wie man so leicht denkt, wenn man den Namen „Volksbildungsheim" hört. Mehr als irgend eine andere Schule ist Casoja auf die rege Mitarbeit und geistige und menschliche Gebefreudigkeit der Schülerinnen aufgebaut — und angewiesen.

Vielleicht nehmen viele Schülerinnen all das einfach hin und werden sich gar nicht recht bewußt, was sie alles empfangen — und was sie alles geben. Vielleicht scheint vielen der reine, praktische Unterricht die Hauptsache, sie kommen, um zu lernen, um ihren Horizont zu erweitern. Vielleicht sind es nur die, von denen man sagt, daß sie eigentlich gar nicht nach Casoja gehören, die am Schluß plötzlich feststellen, daß sie im Grunde all dieser menschlichen Werte wegen gekommen sind. Aber alle, alle Mädchen, die den Willen haben — und Casoja bringt es fertig, allen diesen Willen einzupflanzen — alle, die Neuem offen sind, verlassen Casoja anders, als sie gekommen sind. Alle dürfen sich sagen, daß sie geben konnten, daß sie beglücken konnten. Vielleicht nur, indem sie nahmen. Aber auch das kann einen Menschen glücklich machen.

C.

Zur Mitarbeit der Frauen in den politischen Parteien

Der Laie meint und sagt es oft, Politik sei eine zu schmutzige Sache für das zarte Frauengeschlecht. Ein gleiches, symbolischer ausgedrückt, brachte in seiner Tischrede am Bankett des Bund Schweizer. Frauenvereine ein Vertreter der Neuenburger Behörden zum Ausdruck, wenn er meinte, die Männer hätten ihren Arbeitsplatz im rez-de-chaussée, die Frauen aber in der première étage (sozusagen belle étage. Red.) Die Wirklichkeit ist ganz anders, da gibt oder gäbe es ein sachliches Zusammenarbeiten von Schweizern beider Geschlechter. Einen kleinen Anfang solchen Schaffens schildert in ihrem Bericht der Gesetzesstudienkommission des Bund Schweizer. Frauenvereine deren Präsidentin A. Quinche:

„Wir waren im Begriff, eine Eingabe für die Wiederaufnahme der gesetzlichen Regelung der Altersversicherung zu beraten, doch wurde dieser Schritt in der Folge überflüssig. Fräulein Merz hatte diesen Antrag an der letzten Generalversammlung des Bundes gestellt. Als Präsidentin der freisinnigen Frauengruppe in Bern hat sie aber dasselbe Gesuch an den Zentralvorstand der schweizerischen freisinnigen Partei gerichtet. Dieser hat die Sache an die Hand genommen, und schon im Februar wurde dem Bureau des Nationalrates eine Motion des freisinnigen Nationalrates Sager aus St. Gallen übergeben. Damit erübrigte sich eine Eingabe unserseits. Frl. Merz hat ihr Ziel schneller und wirksamer auf dem Wege über eine politische Partei erreicht. Diese Tatsache ist bemerkenswert. Beweist sie uns doch erneut, daß wir als Aktivbürgerinnen und als Mitglieder der Parteien rascher und sicherer die Forderungen verwirklichen könnten, die wir zwar in unzähligen Eingaben vertreten, die uns aber nur selten zugebilligt werden."

Um die Soldatenstuben

Unsere Leserinnen haben an dieser Stelle die Resolution des „Bund Schweizerischer Frauenvereine" gelesen, in welcher der Vorsteher des Militärdepartements gebeten wurde, sich für die Erhaltung und den Ausbau der Soldatenstuben einzusetzen.

Aus der Antwort des Eidgen. Militärdepartements an den B. S. F. sei hier auch dem großen Kreise der Interessierten der folgende Abschnitt mitgeteilt:

„Wir werden uns überall für den Weiterbestand der vorhandenen Soldatenstuben einsetzen, weil wir vom Wert und von der Nützlichkeit dieser Einrichtung selbst vollkommen überzeugt sind. Soweit es also in unserer Macht liegt, werden wir eine allfällige Aufhebung weiterer Soldatenstuben verhindern."

Als ich erwachte, fand ich mich auf meinem Balkon in Grundsee. Ein verfrühter Morgensonnenstrahl schien auf das Buch, das vor mir lag. Darauf stand wie auf Goldgrund gemalt: Maria Ebner-Eschenbach: Aphorismen.

Hauswirtschaft und Erziehung

Dein Kind und die Angst vor dem Tode

Von Mira Munkh-Eggenschwyler.

Diese Betrachtungen wurden uns als „pädagogische Skizze" übergeben. Viele von uns sind Erzieher, das heißt, sie geben durch Gespräch und Vorbild oder durch Anleitung ihre Weisung an andere weiter, und wer von uns hätte nicht immer wieder Grund, Selbst-Erzieher zu sein? — Nicht als Rezept, vor allem nicht als Darstellung einer Weltanschauung möchten wir diese Ausführungen gewertet sehen, nur mehr als Anregung zu Besinnung, als Anlaß zur weiteren Vertiefung des eigenen Gedankengutes. Red.

Es gibt verschedene Wege, sich mit der Furcht vor dem Tode, die jedem Lebendigen triebhaft innewohnt, abzufinden. Man versucht, das Denken, so oft es an diesem Gegenstand haften bleiben will, gewaltsam abzulenken, oder man verfährt ganz entgegengesetzt, indem man unaufhörlich über die Kürze und Nichtigkeit des Lebens nachsinnt und durch Vertrautwerden mit der Vorstellung des Todes die Verachtung für ihn zu erzeugen strebt. Eine dritte Art ist die verbreitetste: man schärft sich und anderen ein, daß Tod nicht Tod sei, sondern nur der Anfang eines besseren Lebens.

Dieser drei Methoden in verschiedenen Mischungsverhältnissen bedienen sich die meisten Menschen, und, mehr oder weniger absichtlich, vererben sie diese ihre Stellungnahme zur Tatsache des Sterbenmüssens auch ihren Kindern. Dennoch sind gegen alle drei dieser Einstellungen ernsthafte Einwände zu erheben, über die sich gerade zur Erziehung berufene Personen klar werden müssen.

Es kann vielleicht gelingen, dem Gesichtskreis eines Kindes das Wissen und Erleben vom Tod künstlich fernzuhalten; je später und unvorbereiteter aber der Tod in seiner Schärfe und Bitterkeit dem Kinde dann entgegentritt, desto mehr wird er es als erregender und interessierender Gegenstand beeindrucken. Die gedankliche Beschäftigung mit einem so packenden Gegenstand nun unterdrücken zu wollen, ist ebenso gefährlich wie ihr intensiv grübelnd nachzuhängen. Nur gegenständliche Interessen erhalten die geistige Gesundheit. Verdrängen genau so wie Grübeln erzeugt Angst. Angst, sich unbeeinflußbaren Kräften ausgeliefert fühlen, erzeugt Sklavensinn, und aus dem kann nie Gutes entstehen.

Wenn der dritte Weg: den Tod als den Anfang eines besseren Lebens anzusehen, auch nur bei der Mehrzahl jener, die ihn zu dem ihren machen, die Angst vor dem Tode in ein frohes und ruhiges Wissen um Leben und Tod verwandeln würde, wäre vom pädagogischen Standpunkt aus, kaum etwas gegen ihn einzuwenden. Die Erfahrung lehrt leider, daß, einige seltene Fälle ausgenommen, der Glaube an die ewige Seligkeit sich in der Praxis nicht so auswirkt. Diese Tatsache kommt den Aerzten zugute, denn weder auf dem Krankenbett noch im anderen Lebensgefahren, erweisen sich, im Durchschnitt, die, für die der Tod ein Anfang ist, als tapferer denn jene, für die er das Ende bedeutet.

Um die Todesangst mit Erfolg zu bekämpfen, muß nämlich das charakterologische Verhalten in Gänze und nicht nur in seinen bewußten Teilen beeinflußt werden. Nur bei wenigen Menschen dringt die Religion so weit vor. Und neben den unbewußten Widerständen der menschlichen Natur sind es ja auch noch intellektuelle Quellen, die das Fehlschlagen dieser Wohltat der Religion verschulden. Ein gewisser letzter Zweifel bleibt wohl in fast allen auch noch so feurigen Bekennern lebendig. Er kommt schon in dem Aerger zum Vorschein, den der Gläubige gegen den Skeptiker empfindet. Eine andere der intellektuellen Fehlerquellen, die sich der wirklichen Besiegung der Todesangst durch den religiösen Trost entgegenstellen, zeigt sich in dem Umstand, daß gerade jene, die an ein zukünftiges Leben glauben, den Abscheu vor jenem Tod, auf den kein ewiges Leben folgt, noch mehr anfachen, womit sie ihre eigene und die Todesangst der Zweifler noch viel heißer und drohender gestalten.

Was also sollen wir tun, um die Jugend für eine Welt, in der es den Tod gibt, lebensfähig zu machen?

Dazu sind drei Bedingungen zu erfüllen, die in der Tat sehr schwer miteinander in Einklang zu bringen sind. Zum Ersten müssen wir die Jugend vor dem Gefühl bewahren, daß wir ihr gerne verwehren würden, sich mit dem Tod zu beschäftigen. Zum Zweiten müssen wir uns so verhalten, daß wir, so gut wir es vermögen, die Jugend verhindern, sich zu intensiv mit Gedanken an und über den Tod zu beschäftigen, und zum Dritten, dürfen wir nicht hoffen, daß es uns gelingen könnte, eine angemessene Haltung dem Todesproblem gegenüber nur mit den Mitteln bewußten Denkens anzuerziehen. Genauer gesagt: wir sollen uns nicht einbilden, etwas Entscheidendes erreicht zu haben, wenn die Aussöhnung mit dem Tod (auch die auf dem religiösen Weg) nicht bis unter den Spiegel des Bewußtseins durchgedrungen ist.

Es versteht sich von selbst, daß man Todesfälle in der ferneren oder näheren Umgebung des Kindes weder tertuschen noch auch als etwas grausigen Schrecken Erregendes dem jungen Bewußtsein nahe bringen darf. Die richtige Linie zwischen herzloser Härte und gefühlvoller Weichheit wird sich am besten dadurch finden lassen, daß man stets und gerade bei Verlusten, durch den Tod, auf das hinweisen wird, was am Leben geblieben ist und nun erhöhten Liebeseinsatz und verstärkte Fürsorge braucht. Der Lebensimpuls der Jugend ist genügend stark, um auch bei einschneidendsten Verlusten durch den Tod das Weiterleben und die Weiterlebenden voll zu bejahen, wenn die Erwachsenen diese Aktivität fördern. Wenn das Kind fragt: „Werde ich auch sterben?" soll man ihm antworten: „Ja, natürlich, aber wahrscheinlich noch sehr lange nicht." Jede Art Geheimnistuerei muß streng vermieden werden. Der sichere Tod alles dessen, was in der Umgebung des Kindes lebt, genau so wie sein eigener, sollte ihm unter keinem wesentlich anderen Licht dargestellt werden als die Abnützung von Spielzeug.

Dem heranwachsenden Kinde jedoch muß man auch noch Positiveres geben, um seine Haltung gegen den Tod zu festigen. Nicht durch krampfhafte Versuche seine Gedanken von diesem Gegenstande abzulenken, wird das erreicht. Für die unvermeidlichen Gedanken an den Tod, muß man die Jugend zum Stoizismus ermutigen. Frei und ruhig, ohne zu versuchen, seine Bedeutung herabzumindern, und voll Stolz, der es die Erhabenheit über das Sterben fühlen läßt, soll das heranwachsende Kind lernen, dem Tod ins Gesicht zu sehen. Die Kampfmethode gegen die Todesangst ist die gleiche wie die gegen jede andere Angst: frisch entschlossen an die Sache heranzutreten und genau zusehen, ob wirklich Angst die einzig mögliche Stellungnahme ist. „Und selbst wenn es so schlimm ist damit, es kommt ja doch nicht auf mich allein an."

Das ist die Einstellung, die den von seiner Sache überzeugten Kämpfer sein Leben in der Schlacht aufs Spiel setzen läßt. Diese Stellungnahme ist für alle Lebenslagen die tauglichste. Jeder Mensch sollte jederzeit fühlen, daß er für wichtige Dinge lebt, und daß weder sein eigener Tod noch auch der Tod eines geliebten Menschen alledem ein Ende setzt, was er in der Welt für wertvoll hält.

Diese Lebensauffassung soll echte und tiefe Wurzel in der Jugend schlagen, und das kann nur sein, wenn erhabene Ziele sie anfeuern, wenn sie ihr Leben um diese erhabenen Ziele als Mittelpunkt herumbaut und formt. Die Jugend ist die Zeit der großen Gefühle. Der Erzieher muß verstehen, diesen großzügigen Seelenschwung zur Bildung großzügiger Lebensgewohnheiten auszunützen.

Einem Unglück gegenüber gibt es nur zwei würdige Verhaltungsweisen: der Versuch, das Unglück abzuwenden und, wenn das nicht gelingt, der Entschluß, ihm mit Seelenstärke zu begegnen. Wenn der Jugend große überpersönliche Interessen nahegebracht werden und ihr die Erziehung durch das lebendige Beispiel die Lebensauffassung vermittelt, daß man für Dinge lebt, die über dem eigenen Ich stehen, so wird sie es lernen, Unglück zu ertragen, wenn es kommt.

Allerdings müssen sich zu einer solchen Erziehung die Erzieher stets unter scharfer Selbstkontrolle halten, um zu vermeiden, daß sie die nötige Disziplinierung des Kindes nicht zur Selbstentschuldigung dafür mißbrauchen, daß sie selbst Müdigkeit, Kummer, schlechte Laune, Ungeduld oder Angst nicht beherrschen gelernt haben.

Die beste Disziplin ist die, die aus einem inneren Antrieb kommt. Der innere Antrieb kommt aus dem eigenen Bedürfnis, sich einer Aufgabe gewachsen zu zeigen, auch wenn sie schwer ist und stetige Anstrengungen erfordert. Das Beispiel der näheren Umgebung ist auch hiefür die einzig wirksame Erziehungsmethode. Jedes Erziehungsproblem findet den Anfang und den wichtigsten Teil seiner Lösung bei der Selbsterziehung der Erzieher.

Erzieher, die bereit sind, für eine große Sache zu sterben, aber auch für sie zu leben, werden eine Jugend ohne Angst vor dem Leben erziehen. Keine Lebensangst zu fühlen, ist die wichtigste Vorschule für die Ueberwindung der Angst vor dem Tode. —

Der nahrhafte Wein . . .

Als Hausfrau habe ich doch die schöne Pflicht, tagtäglich dafür Sorge zu tragen, daß meine Lieben — zurzeit ist es eine Tafelrunde von 6 Personen — die nötigen Mengen von Kalorien zugeführt erhalten. Durch mein Einkaufen, Disponieren und Kochen bin ich also gewissermaßen die verantwortliche Kalorien- und Vitaminsammel- und Verteilungsstelle und so wird man begreifen, daß ich immer mit hohem Interesse alle Belehrungen entgegennehme, die mir in dieser Sache von irgendwelcher Seite gespendet werden.

Prüfet alles .... dachte ich, als mir vor kurzem der Zirkularbrief einer best- und altbekannten Weinhandlungsfirma ins Haus gesandt wurde. Und so las ich die Botschaft vom nahrhaften Wein und las da wortwörtlich die folgende Nährwerts-Belehrung:

„Kennen Sie den Nährwert des Weines?"

heißt es da zu Beginn, und sogleich wird man aufgeklärt:

„Ueber den Nährwert des Weines herrschen verschiedene Meinungen. Es gibt Leute, die dem Wein jeden Nährwert absprechen und andere, die seine guten Eigenschaften erkannt haben. Genaue wissenschaftliche Arbeiten haben folgendes Bild ergeben:

1 Liter Wein von 10 Grad Alkoholgehalt entspricht einem Nährwert von:
900 Gramm Milch, oder
650 Gramm Brot, oder
1 Kilogramm Kartoffeln, oder
5 Eiern, oder
½ Pfund von Knochen befreitem Fleisch.

Andererseits braucht der Mensch täglich ca. 3000 Kalorien, davon liefert:

Wein allein	750 Kalorien	Wasser überhaupt	keine
Tee	30 Kalorien	Most	250 Kalorien
Kaffee	95 Kalorien	Bier	264 Kalorien

Außer den Vitaminen, deren Bedeutung heute in der Ernährung immer mehr anerkannt wird, bis zu dem Stärke- und Traubenzucker, den Gerbstoffen und dem Stickstoff, enthält der Wein viele und sehr verschiedene organische Elemente, die aus diesem Getränk ein dem Menschen sehr nützliches biologisches Element machen.

Doch zwei Bedingungen muß der Wein erfüllen, wenn er seine wohltuende Wirkung auf den Menschen ausüben soll:

Es muß sich unbedingt um einen absoluten Naturwein handeln: er darf nicht zu viel Säure enthalten.

Worauf man dann zum Schluß noch eindringlich darauf aufmerksam gemacht wird, daß „von allen Weinen der Erde die Bordeaux- und Burgunderweine die säureärmsten und daher bekömmlichsten seien."

Mir wurde sorgenvoll zumute. Muß ich nun also, da ich meiner Familie möglichst viel an Kalorien und Vitaminen und dies unter größter Ausnutzung des Haushaltgeldes, zuführen möchte — muß ich nun also Bordeaux- und Burgunderweine zutun und dafür sparen an Tee, Kaffee, an Brot, Milch und Kartoffeln? Was sagt dazu mein der Abstinenz zugeneigtes wenn auch nicht ihr verschriebenes Gemüt? Und was sagen Schweizerwoche und Armbrustzeichen? Muß es nun Bordeauxwein sein, da uns doch bisher Süßmost so gut mundete?

In meinen Nöten fiel mir ein, mich noch anderswo nach dem Nährwert des so „sehr nützlichen biologischen Elementes" zu erkundigen. Und wie so oft schon, ward ich auch diesmal nicht im Stich gelassen. Was mir Herr Prof. W. v. Gonzenbach, Professor für Hygiene an der Eidgen. Techn. Hochschule Zürich, als Antwort mitteilte, sei hier zu Nutz und Frommen aller andern Hausfrauen mitgeteilt. Er bezeichnet die Darstellungen im Zirkular als Irreführung und erklärt weiter:

„Der hohe Kalorien-Gehalt der hier dem Wein nachgerühmt wird, kommt nur dadurch zustande, daß man den Brennwert des Alkohols von rund 7 Kalorien pro Gramm hinzurechnet. Dies ist natürlich vollständiger Unsinn, denn der Alkohol wird im Körper nur zum geringsten Teil verbrannt, zum größten Teil wieder ausgeschieden, so weit er nicht von fett-ähnlichen (Lipoiden) Gewebe-Stoffen aufgenommen wurde. Von einer Nährausnützung des Alkohols kann praktisch nicht die Rede sein.

Um den Unsinn voll zu machen, erzählt das Zirkular auch noch etwas von Vitaminen im Wein, die schwerlich jemand nachweisen könnte.

Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist und laßt dem Wein seine Genuß-Tugenden. Ihm aber zum Nährmittel über die Milch, das Brot und Kartoffel zu stellen, grenzt an Schamlosigkeit. Ueberdies möge sich der Leser noch schnell ausrechnen, wie teuer im Vergleich zur Milch, Brot oder gar Kartoffeln 1 Liter Wein als „gleichwertiges Nährmittel" wäre."

— Also, nun wissen wir es. Und wir können nichts besseres tun, als diese „wissenschaftlichen Mitteilungen" vom hohen Nährwert des Weines, die mit Hochdruck in Frankreich (zwecks Verkauf seiner Weine!) und nun immer mehr und systematisch auch bei uns verbreitet werden, als das zu entlarven, was sie sind: Märchen — — gelinde gesagt. ch.

Staatsbürgerliche Erziehung

Wünsche und Anregungen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

I. Rückblick auf die bisherige Tätigkeit des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Die staatsbürgerliche Erziehung der Schweizerjugend ist eines der ältesten Postulate des B. S. F. Schon an der Generalversammlung des Jahres 1907 hat Helene von Mülinen, eine der Begründerinnen des B. S. F., in einem Referat auf die Notwendigkeit staatsbürgerlicher Erziehung hingewiesen und die dem Bunde angeschlossenen Vereine aufgefordert, sich speziell um die staatsbürgerliche Erziehung der Mädchen zu kümmern.

Im Jahre 1915, als der Krieg außerhalb und politische Zerwürfnisse innerhalb der Landesgrenzen unser Vaterland schwersten Gefahren aussetzten, versuchte vor allem Madame E. Pieczynska-Reichenbach, die bernische Freundin und Mitarbeiterin Helene von Mülinens, die Frauen zur Besinnung auf ihr Schweizertum, seine Werte und seine Verpflichtungen

Hauswirtschaft unter dem Mikroskop

Von Gisela Urban.

Washington darf wohl behaupten, daß sich innerhalb seiner Gemarkung das merwürdigste Staatsamt der Welt befindet. Ein Gebäude, das nicht Amtszimmer mit mehr oder minder stereotyper Physiognomie umfaßt und wo sich auch nicht eine bureaukratische Geschäftigkeit entfaltet. Hier kann man vielmehr Laboratorium um Laboratorium durchwandern und sich von der Magie des Geheimnisses, das seltsamen Apparaten und dem sonstigen Rüstzeug des Chemikers innezuwohnen scheint, beeindrucken lassen. In großen Küchen kann man konstruktiv interessante Herde, Kesseln, Backöfen anstaunen und schließlich beim Betreten von Räumen mit über- und nebeneinander aufgebauten Metallkäfigen verwundert fragen: „Wozu sind die weißen Ratten da?" Hunderte dieser munteren Lebewesen bevölkern die Käfige. Weitere Räume sind mit einer Parade von Näh-, Strick- und anderen einschlägigen Maschinen ausgestattet. Da kann man beobachten, wie eine junge Dame im weißen Kittel mit einem kleinen Instrument die Fäden verschiedenster Textilien zählt, wie eine Kollegin in einem auf einem Fahrgestell postierten Rad, das mit Kupferammoniaklösung gefüllt ist, Baumwolle auflöst, wie andere Arbeitsgenossinnen schneidern, neue Modelle ersinnen, färben, waschen... Ueberall werken jüngere, weiß gekleidete Frauen. Sie alle, durchwegs Akademikerinnen, dienen der Hauswirtschaft, indem sie verschiedene Haushaltprobleme erforschen und mit wissenschaftlichen Mitteln ihre beste Lösung zu erzielen suchen.

Das merkwürdige Haus, das unermüdliche Forscherinnen zur Lösung bisher fast nicht angetasteter hauswirtschaftlicher Rätsel aneifert, beherbergt das

Bureau of Home Economics,

das 1923 vom Staatssekretär Wallace als Erstes in seiner Art gegründet und dem Departement für Landwirtschaft angegliedert worden ist. In der Alten Welt hat sich die Hauswirtschaft empirisch entwickelt. Im Verlauf von Jahrtausenden wurden kostbare Erfahrungen gesammelt, wertvolles Wissen wurde vererbt, erweitert, vertieft. Schließlich ließ sich auch die europäische Hauswirtschaft durch wissenschaftliche Erkenntnisse belehren und dazu bewegen, von technischen Errungenschaften zu profitieren. Daß sie aber, wie jede andere Domäne menschlichen Schaffens, in allen ihren Zweigen unter das Mikroskop der Wissenschaft genommen werden muß, dieses Beispiel gibt uns die nordamerikanische Union. Traditionslosigkeit und Ungeschultheit der breiten Frauenkreise einerseits, die auf dem Prinzip eines raschen Verbrauches basierende industrielle Erzeugung von Gütern, die einst damit beschäftigte häusliche Kräfte lahmlegte und so hauswirtschaftliche Kenntnisse herabdrückte, anderseits, drängten der Regierung von U. S. A. die Ueberzeugung auf, daß es nötig ist, der Wissenschaft die höchste Leistung zuzumuten: der Hauswirtschaft in ihrem für die Kultur so schwerwiegenden Ringen nach Ermitteln ihrer Idealbedingungen die Wege zu weisen und sie der Verwirklichung der Ideale zuzuführen.

Da die Ernährung im Komplex der Haushaltfragen die erste Rolle spielt, nimmt sie auch im Bureau of Home Economics den breitesten Arbeitsspielraum ein. In der Abteilung für Ernährungsforschung werden Experimente durchgeführt, die auf Bekömmlichkeit, Sättigung, die besonderen gesundheitlichen Auswirkungen der Nahrungsmittel und Speisen gerichtet sind, auf Diätfestsetzungen, auf chemische Ueberprüfungen, auf die Nutzbarmachung neuer Nahrungsmittel, auf vergleichende Studien über die Vor- und Nachteile kurzer und langer Kochzeit, auf die Vitamineforschung, auf Ermittlung neuer Methoden für die häusliche Konservierung von Nahrungsmitteln usw. Die Ratten werden an verschiedene Diäten gewöhnt, mit neuen Nahrungsmitteln und mit Speisen gefüttert, die nach neuen Kochvorschriften bereitet wurden. Die komplizierteren Fragen werden durch solche Versuche beantwortet, die Wechselwirkungen zwischen Ernährung und körperlicher, sowie geistiger Entwicklung des Menschen zu klären versucht. Seit die Lebenshaltung der breiten Massen sich unter dem Druck der wirtschaftlichen Krise verschlechtert hat, ist die Ernährungsforschung sehr stark auf Erreichung bester Verpflegungsmöglichkeiten für niedrigste Einkommen eingestellt. Die Ergebnisse aller Forschungen, auch der anderen Abteilungen, die der Wirtschaftlichkeit im Verbrauch und rationeller Haushaltarbeit, bzw. der Kleidung und den Wohnungsfragen gewidmet sind, flattern, in Broschüren und Flugblättern niedergelegt, in die Weite der Staaten, um die Hausfrauen zu belehren. Eine eigene Abteilung beantwortet Tag um Tag Hunderte Briefe mit der Bitte um Rat und liefert der Presse und dem Rundfunk Informationen. In der Wochenschrift „The Market Basket" werden die Marktpreise und unter dem Titel „Aunt Sammys Recipes" auch zeitgemäße Rezepte und Speisenfolgen veröffentlicht.

Die Leiterin

dieser vortrefflich organisierten und funktionierenden Institution ist Dr. Louise Stanley, eine der höchst bezahlten Staatsbeamtinnen von U. S. A. Sie hat ihre Jugend auf einer Farm in Tennessee verbracht. Welche Eindrücke von mangelhafter Haushaltführung, von unbefriedigendem häuslichem Leben auf dem Land muß sie empfangen haben, um den Entschluß zu fassen, durch ein entsprechendes Studium den Dingen auf den Grund zu gehen? Sie hat an einigen Universitäten studiert, die Staaten zum Kennenlernen der hauswirtschaftlichen Verhältnisse bereist und an der Universität Missouri eine Abteilung für Hauswirtschaft errichtet. Zur Leiterin des Bureaux of Home Economics berufen, verstand sie es, ihre Mitarbeiterinnen mit glücklichem Instinkt um sich zu scharen.

Ist es nicht ein fundamentaler Gedanke, die Wissenschaft unmittelbar in den Dienst des Haushaltes und des von ihm bestimmend beeinflußten Wohlergehens der Familie zu stellen, damit sie — nach Häckel — „die Segen bringenden Früchte vom Baum der Erkenntnis" für die leiblich-gesundheitlichen Bedürfnisse und für die praktisch-sachlichen Erfordernisse des Alltags pflücke? Diese Betätigung der Wissenschaft muß sich als Wohltat für die ganze Menschheit auswirken.

Die Schweizerin braucht sowieso für ihre Wäsche nur Jä-Soo!

aufzurufen. Sie hat in einem Vortrag an der Generalversammlung darauf hingewiesen, daß die Schweizerfrau auch ohne Vollbürgerrecht als Mutter, als Erzieherin, als Trägerin der öffentlichen Meinung mitverantwortlich ist für das Schicksal ihres Landes; sie muß darum ihr Vaterland, seine Geschichte, seine Einrichtungen kennen und bejahen. Damals wurde die Kommission für nationale Erziehung gegründet, der eine Reihe namhafter Schweizerfrauen angehörten und angehören, Mütter und Lehrerinnen. Damals wurden auch verschiedene Publikationen herausgegeben, geeignet, der staatsbürgerlichen Erziehung zu dienen:

„L'A.B.C. de l'education nationale au foyer domestique", von Madame E. Piczynska, mit einem Vorwort von M. Gonzague de Reynold, Genf 1916; „Funken vom Augustfeuer", von Frau Dr. Hedwig Bleuler-Waser, Zürich 1916; „La semaine des fiancées", von Madame E. Piczynska, Neuenburg 1917.

Im Jahre 1917, nach einem Vortrag von Professor Großmann über dasselbe Thema, hat unsere Kommission an sämtliche Erziehungsdirektoren das Gesuch gerichtet, es möchte in den Lehrerinnenbildungsanstalten, dem staatsbürgerlichen Unterricht ebenso sorgfältige Beachtung geschenkt werden wie in den Lehrerseminarien.

Als zu Beginn unseres Jahrzehntes die Demokratie als Staatsform aufs schwerste gefährdet erschien, stellte die Kommission für nationale Erziehung ebenfalls ihre Richtlinien auf, die durch die Presse und die Frauenorganisationen verbreitet wurden.

An der Generalversammlung von Basel vom Herbst 1937 hielt die Vizepräsidentin des Bundes, Frau A. de Montet, ein Referat über das Thema: la femme et l'éducation civique.

Wir verweisen auch auf die vielbeachtete Arbeit von Dr. Emilie Boßhart aus Winterthur am 26. schweizerischen Lehrertag in Luzern, Sommer 1937: Die staatsbürgerliche Erziehung der Mädchen, sowie auf den von einer Reihe von Frauenverbänden veranstalteten, eine Woche dauernden Ferienkurs vom Herbst 1937, dessen Vorträge und Diskussionen unserem Thema galten.

Der B.S.F. glaubt sich damit hinlänglich legalisiert, wenn er heute, da für weiteste Kreise der Augenblick gekommen ist, sich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln für eine bessere staatsbürgerliche Erziehung der Jugend einzusetzen, auch seinerseits mit seinen Anregungen und Wünschen an die Oeffentlichkeit gelangt.

II. Grundsätzliche Ueberlegungen.

Wir halten fest an der Demokratie als derjenigen Staatsform, die nach unserer Ueberzeugung der Tradition und dem Wesen unseres Volkes entspricht, Gewähr bietet für die Verwirklichung unserer allgemein menschlichen Forderungen und die Voraussetzungen schafft für ein friedliches Zusammenleben der Völker.

Darum ist uns demokratische Erziehung in erster Linie

Erziehung zur Menschlichkeit

im Sinne des Christentums, im Geiste Pestalozzis. Wir erachten Schulung der eigenen Denk- und Urteilskraft, Gefühls- und Willensbildung, Weckung und Betätigung des Gemeinschaftssinnes und Pflege der Ehrfurcht als Grundlage und Voraussetzung jeder staatsbürgerlichen, wie auch jeder übernationalen Erziehung. (Pestalozzi: Laßt uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, wieder Staaten werden können.)

Unsere Zeit, die mit der gefährdeten Staatsform auch allgemeine Menschenwerte bedroht sieht, verlangt aber über allgemeine Menschenbildung hinaus eine Besinnung des spezifisch Nationalen in Erziehung und Unterricht. Erleben wir es doch täglich, daß geistig und sittlich hochstehende Menschen, Junge und Alte, Männer und Frauen, dem Staate gegenüber gleichgültig eingestellt sind, daß sie ihn als Sphäre sittlichen Handelns nicht kennen und nicht bejahen. Unser Staat hat aber heute alle Kräfte nötig, auch die der Jugend, die so leicht fremden Ideologien verfällt, auch die der Frau, die heute noch weitgehend brachliegen. Der Wille, Schweizer zu sein, Schweizer zu bleiben, das ererbte Gut zu verteidigen und zu mehren, aktiven Anteil am Leben des Staates zu nehmen, muß in jedem jungen Menschen geweckt und gepflegt werden.

„Auf die Frau kommt es an" sagt Prof. Dr. A. Lätt im Hinblick auf die Schweizerfrau im Ausland. „Sie ist verantwortlich für die Erhaltung guter Schweizerart in der Familie, sie ist die Hauptstütze der Schweizerkirchen und Schweizerschulen im Ausland." Und Minister Wagnière stellte am letzten Auslandschweizertag die Forderung auf nach vermehrtem Heimatkundeunterricht für Auslandschweizerinnen. Was für diese verlangt wird, gilt selbstverständlich auch für die Schweizerin im eigenen Lande. Als Mutter und Erzieherin, dann aber auch als Berufsfrau, als Konsumentin und Trägerin der öffentlichen Meinung hat die Frau eine staatsbürgerliche Bildung, wozu auch ein bestimmtes Maß von Kenntnissen und Einsichten in kulturelle Zusammenhänge gehört, unbedingt nötig, soll nicht durch ihre Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit die Wandlung im nationalen Denken und Handeln, die heute allgemein erstrebt wird, hinausgezögert oder verunmöglicht werden. Nur wenn die Mütter und die Erzieherinnen der Jugend durchdrungen sind von echt schweizerischer Gesinnung, von schweizerischem Gedankengut, werden diese Werte als Ahnung auf das Kleinkind übergehen, als bewußter Wille im heranwachsenden Menschen geweckt werden können.

III. Aufgaben und Forderungen.

Die Erziehungskommission des B.S.F. veröffentlicht ein Merkblatt für die Mütter, setzt sich in Verbindung mit den Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen, sucht Einfluß zu gewinnen auf die Frauenorganisationen, will durch eine umfassende Pressefaktion, durch Vorträge und Kurse, durch Zusammenstellung einer Bibliographie geeigneter Literatur die Frauen auf ihre Aufgabe vorbereiten helfen.

Die zentrale Forderung unserer Kommission aber deckt sich mit derjenigen des Schweizerischen Lehrervereins und heißt: Einführung des obligatorischen staatsbürgerlichen Unterrichts für Knaben und Mädchen des nachschulpflichtigen Alters. Dieser Unterricht soll, wie der Primarunterricht, in der Bundesverfassung verankert werden (neues Alinea des Art. 27). Er soll für beide Geschlechter zwischen dem 18. und 20. Jahre obligatorisch und unentgeltlich sein. Die Durchführung ist den Kantonen zu überlassen und untersteht der Aufsicht durch die Erziehungsdirektionen. Der Unterricht umfaßt zirka 80 Stunden und kann für die Mädchen auch in einem mehrmonatlichen Arbeitslager oder in einem Internat für hauswirtschaftliche Ausbildung erteilt werden. Der Unterricht für Mädchen ist so weit als möglich geeigneten und in extra Kursen oder Ferienlagern ausgebildeten Frauen zu übertragen. Zur Aufstellung der Programme sind die großen Frauenorganisationen beizuziehen.

Die Erziehungskommission des B.S.F. ist sich bewußt, daß das Postulat der nationalen und staatsbürgerlichen Erziehung zu seiner Verwirklichung einer langen Zeit bedürfen wird. Gilt es doch, durch Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes, durch Beeinflussung der Mütter und der Erzieherinnen, durch die Erziehungsarbeit der Frauenvereine allmählich eine Volksgemeinschaft bilden zu helfen, in welcher die erstrebten nationalen Erziehungswerte lebendig und wirksam sind.

Die Erziehungskommission des Bundes schweiz. Frauenvereine.

Das leere Haus

Wie leer kommen einem gewisse Häuser vor. Wie verwaist steht die Räume, wenn nicht ein Persönliches den Ton angibt, wenn nicht irgend jemand mit seinem Schönheitssinn dem geringsten Ding seinen Platz anweist, und mit tiefer Liebe zum Heim eine wohnliche Stimmung schafft. Das kann am ehesten die Hausfrau, aber dazu braucht es auch Zeit, Geschick und Können und wir modernen Frauen haben entschieden dieses anspruchslose Walten, all die Alltagsarbeit unterschätzt, die, so gut wie jeder Beruf, ein Leben ganz auszufüllen vermag. Wir meinen immer wieder, es genüge nicht, ganz einfach und allein, Gattin, Mutter und Hausherrin zu sein.

Die Frau fängt an zu fehlen in manchem Heim. Sie wurde vielleicht gezwungen, auswärts zu arbeiten, um Geld zu verdienen, oder sie hat es nach ihrer Heirat nicht über sich gebracht, ihren Jungmädchenberuf aufzugeben, der ihr eine schöne Unabhängigkeit schenkte. Manchmal auch fühlte sie sich so ungelernt und ungeschickt in ihrer Häuslichkeit, daß sie sie lieber fremder Hilfe überlassen wollte. Wenn eine Frau einen Beruf erlernt hat, so will sie ihn auch anwenden und meist ist sie darin so ganz aufgegangen, daß eine Umstellung nicht in Frage kommt. Wir begreifen all das und bedauern dennoch die Tatsachen nicht wenig, denn mit dem Mutter- und Hausfrauenberuf sind doch große Werte für die Familie, den Staat und nicht zuletzt für die Frau selber verloren gegangen.

Es gibt aber noch anderes, was die heutige Frau aus dem Hause weglockt. Die Mondäne — sie ist in jeder Zeitepoche vertreten gewesen — sie hat ihre gesellschaftlichen Anlässe, die sie oft ihre nächsten Pflichten vernachlässigen läßt. Der Sport packt manche junge Frau bei ihrem Ehrgeiz und die Gewohnheiten des jungen Sportmädchens gehen ins Eheleben über. Wie viele junge Ehepaare verbringen ihre Freizeit noch im Haus? Allerdings ist die Frau oft genötigt, mitzumachen, wenn sie ihren Platz an der Seite des Gatten behaupten will. Schließlich führt auch das Auto die Frau vom Hause weg. Es ist so bequem, seine Einkäufe mit dem Auto zu machen und Freunde aufzusuchen, die weiter weg wohnen. Man erweist manche Gefälligkeit, führt den einen dahin, den andern dorthin und warum nicht selber eine kleine Reise unternehmen und kühn über alle Berge fahren? Unterdessen aber fehlt die Frau im Hause. Es scheint alles so natürlich und harmlos, aber das leere Haus zwingt dennoch zum Nachdenken.

Je mehr wir auswärts weilen, je weniger schenken wir unserem Heim unser Denken und Sinnen und bald fehlt die Atmosphäre, die Wohnlichkeit, die nur durch eine Persönlichkeit entsteht. Zu allererst leiden die Kinder, oft auch der Gatte darunter. Nicht nur, weil es im Haushalt an der kunstgerechten Leitung fehlt, sondern weil niemand da ist, der ruhig und überlegen zuhört, was jedes zu berichten hat, der aus der Mitte des Familienkreises heraus, Konflikte verständnisvoll zu beurteilen weiß. Es muß da jemand sein, der der Hetze des Berufslebens entgeht, all die Schwierigkeiten und Nöte eines jeden Hausgenossen kennt, der auf die ungezählten Fragen der Kinder eingeht und jeden Angestellten sein Menschtum spüren läßt. Es muß einen Mittelpunkt in der Familie geben; aller Wandelbarkeit zum Trotz müssen die Wurzeln sich immer tiefer einsenken und die dauernden Werte gehütet werden, die das Dasein lebenswert machen.

A. L.

Täglich eine Tasse Ovomaltine hilft uns den Beschwerden des Alters widerstehen.

Fr. 2.– u. 3.90 Dr. A. Wander A.-G., Bern

Aus der Praxis der Hausfrau

Vereinfachtes Fensterputzen.

Will man vom Gebrauch des Wassers und des Fensterleders nicht abgehen, dann empfiehlt es sich, dem lauwarmen Wasser einen Schuß Spiritus zuzusetzen, der das Glas schön klar macht und das Wasser auf dem Glas schneller verdunsten läßt.

Das Fensterleder, das stets die Neigung zeigt, hart zu werden, darf nicht ausgerungen werden, sondern es wird nach Beendigung der Arbeit in lauwarmem Salzwasser ausgewaschen. Sollte das Leder hart geworden sein, dann seife man es ein und lasse es zusammengerollt einige Stunden liegen, bis man es in Salzwasser auswäscht und langsam im Schatten, weder in der Sonne noch am Ofen, trocknen läßt. Nach dem Trocknen macht man es durch Reiben wieder elastisch.

Ein Ersatz für das Fensterleder ist der Viskoseschwamm, dessen eckige Form auch ein Erfassen der Fensterecken ermöglicht, und der außerdem den Vorteil hat, daß man ihn zur gründlichen Reinigung auskochen kann. Er trocknet das Glas gut, so daß nur ein kurzes Nachreiben mit einem Leinentuche nötig ist.

Die allereinfachste und auch die billigste Art, die Fenster zu putzen, bringt uns die Benutzung von Zeitungspapier. Man zerknüllt Zeitungspapier, durchfeuchtet es mit Wasser und drückt es zu einem Ball zusammen. Mit diesem feuchten Papierball reibt man einmal über das Glas und poliert mit trockenem Lappen nach. Sobald das Papier zu fasern beginnt, macht man sich einen neuen Ball.

Besondere Flecke auf dem Glas wie z. B. Fliegenflecke, entfernt man durch Abreiben mit Spiritus, Kalkspritzer mit Essig und Oelfarbe mit Terpentin.

Gegen aufgesprungene Hände.

Hausfrauen und Hausangestellte leiden, besonders in der kalten Jahreszeit, oft unter rauhen und aufgesprungenen Händen. Ist das Uebel schon weit vorgeschritten, dann wendet man folgendes Verfahren an: man löst einen Teelöffel voll reinen Bienenhonigs in einer Tasse warmen Wassers auf und bespült sich damit nachhaltig die Hände. Dann reibt man sie vorsichtig so lange, bis sie völlig trocken geworden sind. Keinesfalls darf man nach dieser Behandlung die Hände abtrocknen.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Voranzeige.

Die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" wird Sonntag, 20. November, ihre Herbsttagung in Basel abhalten und dem Thema widmen: „Wie stärken wir Schweizergeist und Schweizerart?

Das genaue Programm folgt später.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Freis. Frauengruppe: Staatsbürgerlicher Vortragszyklus. 2. November, 20 Uhr, Bürgerhaus. Eintritt 50 Rp. Die Entstehung und Entwicklung der Stadt Bern, Referat von Hans Morgenthaler, Lehrer.

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 31. Oktober, 17 Uhr: Literarische Sektion: Emmi Ball-Hennings, Agnuzzo Lugano. Vorlesung aus eigenen Werken. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22 608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

In prächtiger und gesunder Gegend gelegene, gut eingerichtete Haushaltungsschule 3420 leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderhuren
Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey

Ferienheim Auboden D 1675
bei Brunnadern (Toggenburg)
für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen
Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreise Fr. 3.50, 4.– und 5.– mit 4 Mahlzeiten und alles inbegriffen. Behagliches Haus in sonniger, geschützter und nebelfreier Lage • Prächtige Tourengelegenheit • Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin: Fräulein C. Roderer
Verein der Freundinnen junger Mädchen (Sekt. St. Gallen)

Ochsenzungen mild gesalzen u. geräuchert
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Ochsenzungen fixfertig in Dosen
OTTO RÜFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK
822

Dauerhafte, handgewebte, licht- und waschechte
Woll-Bodenteppiche
(Kilim) vom Blindenheim Ghazir (Libanon)
Milieux, 200×300 cm nur Fr. 195.–
Vorlagen schon von Fr. 17.50 an
Läufer b. 100 cm breit, Länge beliebig, p. m² Fr. 29.–
Spezialanfertigungen nicht vorrätiger Größen in kürzester Zeit: Unverbindliche Muster und Ansichtssendungen durch die
Warenzentrale des Bundes schweiz. Armenierfreunde bei Hostettler, Orientteppiche, Basel, Münzgäßlein 3, Tel. 23.305
P 581-1 Q

Tobler Cacao
In Paketen mit der Bleiplombe
von jeher der meist verlangte Cacao
200 gr. 60 Cts.

Etter-Egloffs
Teigwaren sind von besonderer Güte
Fabrik gegründet 1845 in Weinfelden

Vorsicht beim leisesten Halsreiz!
Denn im Halse beginnen die meisten Infektionskrankheiten. Durch den Mund wandern die Krankheitskeime zu Millionen in den Körper und können die Ursache bösartiger Infektionen werden.
Nämlich wenn es ihnen gelingt, die deckende Schleimhaut zu durchdringen und Entzündungen anzufachen ..... und wenn dann die Giftträger in die Blutbahn übergreifen.
Darum Vorsicht beim leisesten Halsreiz! Sofort gurgeln mit Sansilla, das die Schleimhäute abdichtet und gegen Bakterien unempfindlich macht. Nützen Sie seine bakterienfeindliche, entzündungshemmende Kraft, die so viel Gutes, so viel Linderung schafft.
Und mit Sansilla gurgeln Sie sparsam, denn bei normalem Gebrauch reichen Ihnen 100 Gramm fast für ein halbes Jahr.
Jetzt mit Schraubverschluss zu haben
Originalflaschen zu 50 Gr. Fr. 2.25 zu 100 Gr. Fr. 3.50
Sansilla
das Gurgelwasser für unser Klima
Ein Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware
Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen